

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

11.

Sonnabend, am 25. Januar 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der alte Krieger.

(Schluß.)

Da kehrt' auch er mit düstern Blicken  
Dem theuern Vaterland den Rücken  
Und trat zur Weichsellegion,  
Focht muthig an den Pyramiden,  
Erkämpfte blutend manchen Frieden,  
Doch nur für Polen keinen Lohn.

Und über wild zerstörte Auen  
Zog heimwärts er zu seinen Gauen,  
Zu seinen Wäldern nun zurück.  
Schwohl nun ruft er Lanz' und Schwerte,  
Den Pflugschaar zieht er durch die Erde,  
Der Held mit gramumwölkten Blick.

Doch wenn die Abendrosen glähen,  
Nach überstand'nen Tagesmühen  
Erzählt er seinem einz'gen Sohn,

Wie Wunden ihn im Vaterlande  
Geschmückt und dann am rothen Bande  
Das Ehrenkreuz, der Tapfern Lohn.

Dann spricht er von der Heimath Kriegen,  
Von Kosciuszko's schönen Siegen,  
Vom Todeskampf bei Maciejowiz,  
Und daß ihn einst auf blut'gen Boden  
Zu Schaaren hingewürgter Todten  
Ein Schwerthieb warf bei Austerlitz.

Spricht vom zerstückten Vaterlande,  
Von polnischer Magnaten Schande,  
Vom Weiberkönig Stanislas;  
Spricht von Pulawski's Heldenruhme,  
Von edler Polen Märtyrthume,  
Die längst das Schwert des Feindes fraß.

So zeigt er dem entflammten Sohne  
Für treuen Tod die Bürgerkrone,  
Zieht ihn zum Freiheitskämpfer auf,  
Und übt ihn zu dem Waffentanze  
Bei Zeiten im Gebrauch der Lanze,  
Im Schwertkampf, Ritt, im raschen Lauf.

Das in der Asche heimlich glühte,  
 Das Feuer der Empörung sprühte  
 In wilden Flammen hoch empor,  
 Und für das Vaterland zum Streite  
 Der Säbel flammt aus jeder Scheide  
 Und: „Noch ist Polen!“ hallt's im Chor.

Und kampfgerüstet steht der Knabe  
 Vor'm Vater, der, gebückt am Stabe,  
 Mit Freudenstolz den Kämpfer mißt.  
 Gesattelt steht der edle Rappen,  
 Der Vater deutet noch auf's Wappen,  
 Daß nie der Sohn den Spruch vergißt:

Sei Fels in Sturm und Ungewitter,  
 Stürzt ringsum dich die Welt in Splitter,  
 Der ächte Mann verzaget nicht! —  
 „Nimm hin, auf Deinem Herzen bette  
 Das Kleinod an der goldnen Kette,  
 Bis einst im Kampf Dein Auge bricht.

Dem Schicksal hab' ich Troß geboten,  
 Ich sterbe nun auf heim'schem Boden,  
 Du aber, Sohn, Du brauchst es noch.  
 Fällst Du auch einst von Feindes Schwerte,  
 Fällst Du auch nicht auf Polens Erde,  
 Leicht deckt Dich Polens Asche doch!“ —  
 Ludwig Wittig.

## Paul Benecke.

Novelle von Zacharias Mohr.

(Fortsetzung.)

2.

Die Börse war geschlossen. Gruppenweis standen hie und da die reichen Kaufleute zusammen. Ernst, gemessenen Schrittes ging Herr Wichtelprecht an einer derselben vorbei. Ein Bekannter faßte ihn am Arme.

„Noch ein Wort, Herr Nachbar!“

Während die Zwei ihr Geschäft abschlossen, unterhielt sich die zunächststehende Gruppe ziem-

lich laut. Wichtelprecht hörte plötzlich seinen Namen, unwillkürlich wandte er das Ohr nach der Gegend, und scheinbar ganz mit seinem Partner beschäftigt, vernahm er folgendes Gespräch:

„Seht Ihr, Nachbar, er wird's auch schon wissen. Schaut Ihr, wie gebeugt er dasteht? Ja, Kummer thut weh, namentlich wenn er durch eigen Fleisch und Blut bereitet wird!“

„Aber wer hätte das auch gedacht! Die Karoline that stets so züchtig, so ehrbar, und nun hält sie sich heimlich mit einem jungen Gesellen!“

„Was mag der alte Wichtelprecht sich grämen. Vorigen Sommer gab die Dirne meinem Aeltesten einen Korb, that so spitz, so jungferlich, und nun genügt ihr ein Landstreicher, ein unbekannter Mensch!“

„Wen meint Ihr, Herr Habermann?“ fragte sich plötzlich umwendend, Wichtelprecht, blaß vor Zorn.

Die Gruppe blieb stumm, verlegen sah Einer auf den Andern. „Glaubt nicht, Ihr Herren,“ fuhr Wichtelprecht fort, „daß es stets glückt, hinterücks Jemanden zu verleunden! Was ist's mit meiner Tochter? Ihr, Herr Habermann, führtet ja so gewaltig das große Wort, was wißt Ihr denn von meiner Tochter? He?“

„Hm, hm,“ räusperte Habermann. „Eurer Tochter! Leider, die Sache ist ja bekannt genug!“

„Was ist bekannt genug, Herr! Was kann denn von meiner Tochter bekannt sein, daß ich, der Vater, es nicht weiß!“

„Herr Wichtelprecht, hier ist nicht der Ort, mit Euch darüber zu reden.“

„Doch Herr, ich will es wissen; sagt's, wenn Ihr nicht ein heimtückischer Verläumder seid!“

„Nun denn! Es ist stadtkundig, daß sich Eure Tochter heimlich einen Geliebten hält!“

„Das ist zu viel, Herr Habermann! Euch sollen Eure vorlauten Worte noch gereuen, wenn Ihr sie nicht beweisen könnt. Denn so wahr ich, Michael Wichtelprecht, Rathsherr und ein ehrlicher Mann bin, meine Tochter hat keinen heimlichen Liebsten!“

„Ein Jeder sege vor seiner Thür, Herr Wichtelprecht! Mein Sohn, den Ihr vorigen Som-

mer abwieset, sollte jetzt mit meiner Einwilligung nie Eure Tochter heimsühren, und wenn Ihr sie ihm anbötet."

Glühend vor Aerger stürzte Wichtelprecht heim, rannte den Buchhalter, der ihn auf der Schwelle erwartete, fast um, und eilte mit großen Sprüngen die Treppe hinan in sein Schreibzimmer.

Kopfschüttelnd folgte Gumpelried dem Prinzipal.

"Aber um Gotteswillen, Herr Prinzipal, was geht denn vor?" sprach er eintretend. "Brennt's in der Stadt, oder sind die Dänen vor dem Hafen erschienen, ist Euch ein Schiff gescheitert, oder ist das Pelzwerk im Preise gesunken?"

"Ach, Gumpelried! Schlimmeres, Schlimmeres! O, daß ich das erleben muß! Ich bin beschimpft, entehrt! Auf meinem Namen ruht ein Makel! Auf der Börse sprechen die Leute davon! Die ganze Stadt soll es schon wissen. Und ich weiß von Nichts, von gar Nichts!"

"Wie, was? Herr Prinzipal? Ihr Name beschimpft! Wie denn das?"

"Meine Tochter soll es heimlich mit einem Liebsten halten! Ich unglücklicher Vater!"

"Nun, nun, Herr Prinzipal! Wer weiß denn, ob's wahr ist. Die Leute sprechen ja so gern schlecht, und den Frömmsten verschont die giftige Verleumdung nicht. Habe zwar leider auch davon gehört, aber ich möchte es doch nicht glauben, ehe ich nicht selbst mich überzeugt habe. Es wird ein elendes Gewäsch sein, Herr Prinzipal!"

"Was habt Ihr gehört? Sprecht, Gumpelried! schnell, schnell, ich ertrage diese Ungewißheit nicht länger!"

"Je nun, Herr Prinzipal, schlimm ist's freilich, recht sehr schlimm, aber es wird nicht wahr sein, Herr Prinzipal, denke ich. Ihre Tochter Karoline soll heimlich einen Geliebten haben und Abends ihn im Garten empfangen. Man glaubt, der Mensch sei ein recht arger Sausewind! Soll schon mehr Mädchen verführt und leider jetzt auch Ihre Tochter bethört haben."

"Also deshalb verläßt das ungerathene Mädchen mich jeden Abend auf eine halbe Stunde;

da will ich doch gleich zu ihr hin, und sie soll mir die Wahrheit bekennen!"

"Verzeihen, hochverehrtester Herr Prinzipal! Ohne Eurer Meinung zunaher treten zu wollen, wäre es nicht vielleicht gerathener, erst sich selbst zu überzeugen, ehe Ihr einschreitet. Alle Abend soll ihn Karoline empfangen; wie wär's, wenn der Herr Prinzipal vorher erst lauschten, so etwa heute Abend erst selbst hinhörten! Wenn die Leute Recht haben, wird Fräulein Tochter doch nichts bekennen, und da sie gewiß Unrecht haben werden, so wäre es doch hart, das arme Kind mit Vorwürfen zu überhäufen, wenn es ganz unschuldig ist. Die Welt ist so böse und glattzüngig, Herr Prinzipal!"

"Habt Recht, Gumpelried. Ich will erst selbst sehen, gleich, heute Abend. Ihr sollt mich begleiten. Aber wehe meiner Tochter, wenn dies Gerücht Wahrheit birgt, und dann dreimal wehe dem verwegenen Buben, der es gewagt, Wichtelprecht's Tochter in bösen Ruf zu bringen!"

## 3

"Haben's Herr Prinzipal gehört?"

"Was denn?"

"Das dreimalige Husten!"

"Ja!"

"Das soll das Zeichen sein; Herrn Prinzipals Tochter husten wieder. Ich höre den Schlüssel drehen."

"Mein Paul!"

"Geliebte!"

"Donnerwetter!"

"Pst! Herr Prinzipal! Wir verrathen uns sonst."

"Hat Dich auch Niemand bemerkt, Paul?"

"Nein, mein Kind, sonst hätte ich das Zeichen nicht gegeben. Ich bin von Natur schon vorsichtig, wie viel mehr, wenn meiner Geliebten Ruf davon abhängt. Niemand soll sagen, Paul Benecke habe durch seinen Leichtsinne seine Geliebte in Verlegenheit gesetzt."

„Ach, Paul, ist's nicht Unrecht, daß ich Dich einlasse? Ja gewiß, es ist nicht gut, nicht recht; sieh nur, ich zittere immer, wenn ich den Vater verlasse und in den Garten schlüpfe, denke immer, es sähe uns Jemand. Und ein Mädchen, das bei einem Schritte, einer Handlung zittert, die Augen der Welt fürchtet, handelt unrecht. Erst bei Dir, erst an Deinem Herzen werde ich wieder ruhig!“

„Wie kannst Du nur schwagen, mein Liebchen. Ist denn Liebe ein Verbrechen, würde der Himmel uns schirmen, wenn unsere heimlichen Zusammenkünfte gottlos wären! Ueberdem wird sich ja bald Alles ändern. Nächstens ist meines Prinzipals Namenstag. Er ist mir von jeher gewogen gewesen, hat mich stets lieb gehabt und noch lezt hin zu mir gesagt: „Halt' Dich gut, Paul, dann will ich auch dermal einst Etwas für Dich thun!“ Sieh, da bitte ich, mir ein kleines Kapital vorzustrecken, und errichte selbst ein Geschäft. Gelernt hab' ich etwas Tüchtiges, die Arbeit wird mir leicht und süß werden, arbeite ich doch um Dich. Als junger, selbstständiger Kaufmann trete ich dann vor Deinen Vater hin, meinst Du, daß er mich mit einer abschlägigen Antwort entläßt, wenn ich ihn um Dich, sein köstlichstes Gut, bitte?“

„Ich weiß nicht, Paul! Ach ich sehne den Augenblick wohl herbei und fürchte ihn doch auch wieder.“

„Auf meinen Knien will ich ihn um Dich bitten, wie Jakob will ich um Dich dienen, sieben, vierzehn Jahre. Keinen treuern Arbeiter soll's geben, wenn Du der Preis und der Lohn der Mühe bist!“

„Herr Prinzipal, ich glaube, sie küssen sich!“

„Halter's Maul!“

„Liebchen, nun sei aber auch heiter, lache mir zu mit Deinen süßen, schelmischen Augen!“

„Ich kann nicht, Paul. Es lastet eine trübe Ahnung auf meiner Seele, wie Gewitterschwüle drückt's mich. Wenn nur kein Unglück uns bedroht. . . Paul, wirst Du mir aber auch immer treu bleiben?“

„Eher soll dies weiche Gliederblatt in harten Kiesel und der süße Duft dieser Rose sich in den

Schwefelgestank der Hölle verwandeln, ehe ich Dir die Treue breche!“

„Und der tiefblaue Himmel möge sich jetzt gleich verdunkeln, wenn es mir je möglich, Dich aufzugeben, mein Paul!“

Ein zackiger Blick durchzuckte leuchtend das Firmament.

„Ha!“ kreischte Karoline, auch Paul fuhr betroffen zusammen; nach einer Pause zog er einen massiven Goldreif vom Finger und steckte ihn an Karolinens Hand: „Trag' diesen einfachen Goldreif, mein Mädchen. Lauter wie die Wahrheit und das Gold sei unsere Liebe, und das unser Wahlspruch. Sieb mir zum Andenken die Rose, die Du am Busen trägst!“

„Hier, mein Paul. Leb' wohl für heute. Kehre bald, bald wieder!“

Schluchzend verließ Karoline, nachdem Paul sich entfernt hatte, den Garten.

„Ich muß mir die bittersten Vorwürfe machen,“ sagte Gumpelried, hinter seinem Herrn aus einem großen Holzstoße hervorkriechend, „Herrn Prinzipal diesem betäubenden, verlegenden Auftritte beizuwohnen, beredet zu haben. Wenn Herr Prinzipal wüßten, wie tief . . .“

„Schweigt, Euch fragt Niemand. . . Gumpelried, bei meinem Borne, ich verbiete Euch, ein Wort über das Geschehene fallen zu lassen. Leider, wahr ist's, ein Geliebter hat sich heimlich eingefunden, aber weder ein Laugenichts, noch ein Landstreicher, sondern ein braver, tüchtiger, junger Mann scheint's zu sein.“

„Herr Prinzipal haben völlig Recht, aber ich wage doch ganz gehorsamst zu bemerken, daß es Sitte und Brauch in unserm guten Lübeck, erst den Vater anzusprechen und dann mit der Tochter zu kosen. Die gute Sitte ist in der That einigermaßen verletzt!“

„Freilich, aber wer sagt Euch denn, daß ich Nichts davon gewußt?“

„Ja so, Herr Prinzipal können die Erlaubniß erteilt haben, wünschten vielleicht, daß die Sache geheim bleibe. Aber Herr Prinzipal waren doch selbst so gewaltig erschüttert, als dieselben ein Gerücht gehört, Herr Prinzipal haben gehorcht, in dem Verstecke gelauscht.“

„Nun ja, Gumpelried, ich wußte Nichts, gar

Nichts von der Sache; glaubte auch nicht, daß meine Karoline je sich in dergleichen einlassen würde. Aber eben weil ich durchaus von der Unwahrheit des vermaledeiten Gerüchts überzeugt war, daß der Habermann mir in die Ohren blies, habe ich auf der Börse erklärt, daß kein wahres Wort an dem Gerüchte, so gewiß ich ein ehrlicher Mann sei. Seht Ihr, Gumpelried, nun ist's leider doch wahr. Das braucht die Welt aber nicht zu wissen. Mein Wort muß in Ehren bleiben, und sollt' ich selbst den verteuflten Zungen morgen rufen lassen und ihm meine Tochter anbieten!"

"Herr Prinzipal wollten," stotterte der Buchhalter, und sein Gesicht zog sich in gräuliche Falten.

"Sagt selbst, Gumpelried, seht Ihr ein ander Mittel? Ich weiß keins. Lieb haben sich die beiden Leutchen, recht lieb, und nächstens wäre der Paul Benecke ohnedem gekommen. So weit ich ihn kenne, scheint er eine ehrliche Haut, und sein Prinzipal, der Rathsherr Lüneburg, lobte ihn noch vorige Woche gegen mich. Den will ich erst nochmals um Paul befragen, und fällt das Urtheil günstig aus, dann in Gottes Namen mögen die Leutchen sich heirathen. Freilich" — und ein tiefer Seufzer entwand sich Wichtelprecht's Brust — „Geld besitzt er gar nicht, denn Lüneburg hat ihn als einen armen Buben aufgenommen und ihn erziehen lassen; mein sauererworbene Gut muß also dem jungen Habenichts dermaleinst zu Theil werden.“

"Ja bedenken Herr Prinzipal. Man weiß ja nicht einmal, woher das Bürschchen stammt; die Leute sagen sogar, er wäre hinterm Zaune geboren, wäre ein Kind der Liebe. Das glaube ich nun zwar nicht; die Leute sprechen ja so gern Böses von ihrem Nächsten, und was ich nicht schwarz auf weiß gesehen, das mag ich Keinem nachsagen. Aber erkundigen, Herr Prinzipal, erkundigen würd' ich mich doch erst. Vorsicht ist besser, als Nachsicht, und das schöne Geld so hinzugeben!"

"Erkundigen, allerdings, das will ich mich auch, das habt Ihr ja gehört, Gumpelried, und das Geld thut mir selbst leid, aber besser keinen reichen Schwiegersohn, als gar keinen! Und ich

fürchte, das Herz meiner Tochter wird gebrochen, wenn wir sie trennen! Nun aber, Gumpelried, Ihr schweigt, versprecht's mir. Wartet einmal; betrachtet Euch doch diesen Ring, fandet ihn ja so prächtig, als ich ihn kaufte; tragt ihn zum Andenken dieser Stunde und Eures Versprechens. Und nun gute Nacht!"

"Oh, Herr Prinzipal wissen, keinen treuern Diener haben Herr Prinzipal, und schwagen ist nun gar nicht meine Sache; ich bin so verschwiegen, wie die Nacht!"

"Ja, ja, schon gut, schon gut!"

"Hölle und Teufel!" murmelte Gumpelried vor sich hin. „Also so sollte das Blatt sich wenden! Das wäre der Lohn für Deine Mühe, Gumpelried! Der Fant, das Bürschchen sollte die Blume brechen! Mir, mir muß sie werden! Dieß reizende Geschöpf, so üppig der Busen, die weißen Arme so voll und rund, der schneeige Nacken so sanft gebogen, das kleine Füßchen so zierlich, der Wuchs so elegant und schwellend, und des alten Narren Dukaten und Reichthümer!"

Wüthend lief er die halbe Nacht im Garten umher.

"Aber er hat sie ja noch nicht . . . der Alte will morgen erst nachfragen. . . . In vierundzwanzig Stunden kann sich Manches ändern. . . . Zeit gewonnen, Alles gewonnen!"

Endlich rieb er sich vergnügt die Hände: „Wenn das nicht hilft, will ich nicht Habakuk Gumpelried heißen!"

## 4.

"Herr Prinzipal, draußen steht ein Bote vom ehrsamem Rathe."

"Laßt ihn eintreten."

"Nun, was giebt's!" rief Wichtelprecht dem Eintretenden entgegen.

"Ein Schiff, Herr, hat die Nachricht gebracht, daß die Freibeuter von Neuem unserer guten Lübeck Handelschiffe gekapert, ein hochehrsamer Rath will sich heute um neun Uhr versammeln, um zu berathen, wie diesem Unwesen zu steuern sei."

"Gut, ich werde kommen."

„Aber Herr Prinzipal wollten ja heute früh Abrede treffen mit dem würdigen Rathsherrn Lüneburg.“

„Das geht nun nicht, Gumpelried. Herren- dienst vor Liebedienst, erst die Pflicht gethan, desto sicherer ruht Gottes Segen auf unsern andern Wegen.“

„Herr Prinzipal haben völlig Recht!“

„Gumpelried, Ihr bleibt heute im Laden und habt Acht auf die jungen Leute; ich kann nicht wissen, ob ich vor Abend Zeit haben werde, mich um das Geschäft zu bekümmern, denn die Sitzung wird lange dauern.“

Sobald Wichtelrecht das Haus verlassen hatte, eilte Gumpelried durch den Garten auf den Wall, bog von dort in eine der kleinen, krummen Gassen ein und pochte dreimal an die Thür eines düstern, schmalen Hauses, dessen Fenster im Erdgeschoss durch Läden, im ersten Stock durch Vorhänge fest verschlossen waren.

„Wer ist da?“

„Habakuk, öffne schnell, Emma!“

„Gleich Herr, aber ich bin nicht ganz angekleidet!“

„Was geht das mich an, alte Bettel! Deffne, sag' ich!“

„Ja, ja.“

Ein halbnacktes, üppiges Frauenzimmer öffnete ein wenig die schwere Thür, behende schlüpfte Gumpelried auf die düstere Flur.

„So früh schon, Schätzchen!“ rief sie dem Eingetretenen zu, ihren vollen Arm um seinen Nacken legend. „Was treibt Dich denn des Morgens schon hierher?“

„Was kümmert's Dich! Deinetwegen bin ich wahrhaftig nicht gekommen!“

„So wollt Ihr Rosette besuchen? Die ist krank.“

„Ach was! Ist Dein Bruder zu Haus?“

„Nein.“

„Zu allen Teufeln! Nein, sagst Du? Wo steckt er, wann kehrt er heim?“

„Ich weiß nicht, Herr, denke aber, bald. Er ist nur in die Schenke am Hasen gegangen, um mit den lezthin angekommenen Matrosen zu würfeln.“

„So, und ihnen das Geld mit seinen falschen Würfeln aus der Tasche zu spielen. Schick so-

fort die Kleine hin, und laß ihm sagen, er solle noch vor Mittag hinter den Garten meines Prinzipals kommen, ich hätte mit ihm zu reden. Aber hörst Du, Emma, schick sofort hin, es solle kein Schaden nicht sein, ließe ich ihm sagen.“

„Ja, Herr!“

„Laß mich hinten hinaus, damit Keinem mein Erscheinen hier bemerklich werde. Du aber schweige, auch gegen Rosette!“

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz - Nachrichten.

Reiseerinnerungen von S.

(Fortsetzung.)

22.

Unter allen Kirchenfesten Roms sind die Feierlichkeiten der Charwoche die glänzendsten, namentlich in St. Peter. Die großen Feierlichkeiten beginnen am grünen Donnerstag, mit der Fußwaschung. Gegen Abend wird in der schönen Sixtinischen Capelle das Miserere aufgeführt. Kein Ort eignet sich dazu wie diese Capelle, deren Hintergrund, durch Michel Angelos riesiges Werk, das jüngste Gericht, gefüllt ist. Funfzehn Kerzen brennen in diesem Raume, und nach jedem der funfzehn Bußpsalme, die dem Miserere vorhergehen, verlöscht eine derselben. Mit eintretender Dämmerung erschallen dann herrliche Gesänge von unsichtbaren Stimmen, die unwillkürlich zur Andacht und Gottesverehrung auch den Nichtkatholiken hinreißen. Von dort geht man zur Capelle Paulina, um die glänzende Erleuchtung des Grabes Christi zu bewundern, und eilt in St. Peters Dom, um die Waschung des Altars, und die Vorzeigung der Reliquien zu sehen.

Am Charfreitage wird in derselben Capelle eine große Passions-Musik aufgeführt, des Nachmittags das Miserere von einem andern Componisten gesungen, und gemeiniglich nachher, in dem Chor der Peterskirche, die dritte Composition des Miserere vorgetragen. Die älteste Composition desselben ist von Allegri. Ihm folgte bald nachher Bai, und in neuerer Zeit componirte sie nochmals Vaini.

Am Ostersonntage liest der Pabst selbst die große

Messe in der Peterskirche. Wer einen Begriff von der Größe dieses Riesenbaues haben will, braucht nur an einem solchen Tage dort zu sein. Tausende von Menschen eilen zu dieser Festlichkeit, und kaum wird durch sie der Chor gefüllt. In dem unermesslichen Schiffe, verlieren sich die Spatiere von Soldaten, die dort aufgestellt sind. In feierlicher Procession erscheint der Pabst, und ließt, von höheren Geistlichen assistirt, die Messe, welche von der päpstlichen Capelle begleitet wird. Nach der Messe eilt Alles hinaus, um den Segen zu empfangen, auf den schon Tausende von Menschen vor der Kirche harren. Der prachtvolle Platz ist angefüllt mit Menschen und Equipagen. Mit dem Schläge zwölf erdonnern die Vierundzwanzigpfünder der Engelsburg, der Pabst tritt auf den Balkon, und in dem Augenblicke, wo er der Stadt und der Welt (urbi et orbi) den Segen ertheilt, stürzt die gläubige Menge auf die Knie.

Prachtvoll muß die Erleuchtung der Peterskuppel sein, welche bei gutem Wetter, am ersten Osterabend stattfindet. Leider regnete es, als wir in Rom waren, an dem Tage. Sie wurde verschoben und unterbleibt dann gemeiniglich ganz, um die großen Kosten zu sparen.

Desto mehr begünstigte uns das Wetter am zweiten Ostertage, an welchem das große Feuerwerk, von den Farben von Raketen welche auf einmal aufsteigen, la girandola genannt, auf der Plattform der Engelsburg abgebrannt wird. Dunkelheit bedeckte die Stadt, und außer den funkelnden Sternen am reinen Nachthimmel, ließen sich nur die düstern Massen von St. Peter und einigen anderen Kirchen in dem Häusermeere unterscheiden. Unter dem Donner des schweren Geschüßes, welches an den colossalen Gebäuden einen mächtigen Widerhall hervorrief, stiegen tausende von Raketen zum Himmel, und erleuchteten magisch die Stadt. Hell erglänzten die Kuppeln der Kirchen, und prachtvoll spiegelte sich das Bild in der ruhig strömenden Tiber, bis alles bald wieder in Dunkelheit versank, und nur der Dampf wie ein wogendes Meer sich über die naheliegende Campagna ergoß.

## 23.

Von dem neueren Rom steht nur wenig auf dem mütterlichen Boden, fast alles auf den Ruinen der alten Stadt. Wo man gräbt, findet man Trümmer und Bruchstücke. Das Pantheon, zu dem früher sieben Stufen führten, steht jetzt auf gleicher Höhe mit dem Plage. Der Bogen des Septimius Severus liegt halb in der Erde, und in die Ueberreste des Forum des Trajan muß man hinabsteigen. Ueberall in Rom findet man Ueberreste der Vorzeit, die schönsten hinter dem Capitol am Forum, jetzt Campo Vaccino, und auf den Bergen der Siebenhügel-Stadt, welche die Kaiserpaläste deckten. Wo ist aber der alte Glanz geblieben? Zwischen den Trümmern der Paläste liegen

ärmliche Hütten und liebliche Villen. Verödet ist das Forum, auf dem früher die thatkräftigen Römer sich versammelten, und einsam steht das Capitol, aus dem, wie aus dem Vatican Befehle ergingen, vor denen die Welt erzitterte. Verschwunden ist der Glanz des Alterthums und des Mittelalters, und kraft- und thatlos, schleppt der neuere Römer sein ärmliches Dasein hin.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin im Januar.

(Schluß.)

Wenn man aber einsieht, daß eine solcher Gestalt bevormundete Presse nicht die Macht hat, einen Gradmesser für die geistige Intelligenz Berlins abzugeben, so wird man es um so eher begreiflich finden, wenn ich sage, daß dies nur die Conversation vermag, das gesellige Gespräch, in dessen hervorspringenden Aeußerungen man die Gesinnung, ihre handgreiflichsten Demonstrationen an den Tag legen sehen kann. Die Scheu, die man ehemals davor gehabt, hat aufgehört die spanische Wand zu sein, hinter welcher man sich verpflichtet glaubte, seine Freisinnigkeit verbergen zu müssen. Sie ist nicht mehr die Schamschürze oder das Feigenblatt, ohne welches man früher meinte, eine politische Meinung nicht wohl auftreten lassen zu dürfen. Man hat heut zu Tage den Muth in Berlin gewonnen, sich rücksichtslos zu äußern, ja man drängt sich sogar nach den Gelegenheiten, die erlauben, es öffentlich zu thun.

Aber nicht allein darin spricht es sich aus, wie sehr sich Berlin zu seinen Gunsten verändert, sondern auch in der Art und Weise, wie es anfängt, an seiner Regierung Interesse zu nehmen. Es legt sich dies am schlagendsten an dem Reize an den Tag, den es darin findet, Combinationen zu machen. Diese Combinationen sind oft ganz unzulässig und aus der Luft gegriffen, aber es zeigt sich darin doch eine Sehnsucht nach wirklichen, was ihnen Bedeutung genug in den Augen der Politiker zu verschaffen vermag.

Eine der neuesten Combinationen ist diejenige, die man sich hier gegenwärtig über das Verhältniß zwischen Eichhorn und Böckh zu construiren beginnt. Berlin will sich nämlich durchaus das Schauspiel steigender und fallender Minister verschaffen. Zu diesem Ende hin sucht es sich in alle mystères d'un portefeuille, die es in Frankreich und England mit allen Kunstgriffen der Parteien hat so oft zum Vorschein kommen

sehen, hinein zu versetzen. Eichhorn, heißt es, sehe seinen nahen Sturz, oder besser gesagt: die Nothwendigkeit, abzudanken, voraus, und suche nun Böckh, als seinem muthmaßlichen Nachfolger, auf alle mögliche Weise zu schaden. Die vielen Angriffe, die der als höchst freisinnig und charaktervoll bekannte Böckh neuerdings in ministeriellen Organen hat erfahren müssen, haben die erste Veranlassung dazu hergegeben. Biewohl diese Wahrnehmung allerdings einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, so ist sie doch gewiß noch weit entfernt, wirklich etwas Factisches getroffen zu haben. Denn vorläufig scheint das Gerücht, daß Eichhorn den Posten eines Cultusministers niederzulegen die Absicht habe, sich noch keinesweges bestätigen zu wollen, sondern es nimmt im Gegentheil den Anschein, als sei jene Krise, die man aus den Tagen der Königsberger Universitätsfeste herleiten will, im Fall sie wirklich vorhanden gewesen, ohne Folgen vorübergegangen.

Habe ich mir in dem Vorhergehenden die Aufgabe gestellt, auseinanderzusetzen, wie sehr jener Bericht-erstatte im Irrthum war, die Ansicht darzulegen: Berlin habe sich nicht verändert und sein größtes Interesse nehme noch immer das Theater in Anspruch, so will ich hier zum Schluß meiner Correspondenz allerdings das Bekenntniß geben, daß sich Berlin sehr theilnehmend für die Bühne und ihre Erscheinungen beweist, aber zugleich mit der Behauptung, daß dies in keinem höheren Grade geschieht, als es eben die geistige Intelligenz einer großen Stadt erforderlich macht. Das Interesse für die Bühne absorbiert keine übrigen Interessen mehr, wie dies hier wohl sonst im-

mer der Fall gewesen ist. Wohl aber ist man noch immer im Stande, das Gute und Große in dieser Kunst anzuerkennen und binnen wenigen Tagen einen europäischen Ruhm zu schaffen.

Dies hat sich am deutlichsten neuerdings an Fanny Lind gezeigt, die als eine unbekanntere Sängerin hierhergekommen ist, und die, als ein Phänomen der Gesangskunst berühmt gemacht, uns wieder verlassen wird. Aber man kann in der That auch keinen schöneren Genuß dieser Kunst erleben, als ihn eben Fanny Lind zu gewähren weiß. Meine Bewunderung für sie verstehe ich in keine anderen Worte zu legen, als in den Ausspruch, den ich in einer Charakteristik über sie gelesen und der da sagt: In Fanny Lind ist die Musik eine Offenbarung geworden.

Daß man sie sucht und fétirt, ist Etwas, was ganz in der Ordnung ist, um so mehr, da sie an und für sich schon ihrem Wesen nach eine interessante Erscheinung ausmacht, die zwar nicht schön, aber einfach und liebenswürdig ist. Sie ist bescheiden, dabei aber bestimmt und sicher. Ein Beispiel davon liefert eine Antwort, die sie einer Dame gab, als diese ihr Vorwürfe darüber machte, daß sie als Norma kein Diadem getragen habe. „Tragen Sie es, Madame,“ sagte sie, „Sie sind schön, Ihnen wird es bei jeder Gelegenheit stehn; mir nicht, da ich häßlich bin.“ Geschrieben nimmt sich diese Antwort wie eine Aufforderung zu einer Schmeichelei aus, von ihr aber gesprochen, war jeder Ton eine Abwehr dagegen.

In ihrem ganzen Benehmen liegt etwas Behmüthiges, dessen Ursprung einem nicht schwer wird, im Heimweh zu suchen.

F. W.

## Feuilleton.

Das heilige Rockwunder wird immer größer. Ein Correspondent der Times, der lange Zeit in Trier wohnte, führt als ganz verbürgt an, daß der ungenähte Rock im Jahre 1786 — verbrannt sei. Dreizehn Mal hielt das fromme Völkchen von Trier darauf neuntägige Fasten und Gebete um die Jungfrau Maria zu ersuchen, ihnen die Reliquie wiederzugeben, und siehe, eines schönen Morgens fand sie sich auf dem Altare. Das erinnert an das heilige Oelfläschchen, das bei der Taufe Othodwigs vom Himmel herabfiel, und aus dem die französischen Könige gesalbt wurden. Die Revolutionsmänner zerstör-

ten alle diese Säckelchen und auch das Fläschchen hatte zu Rheims gleiches Schicksal. Gleichwohl war es bei der Krönung Ludwigs XVIII. wieder an Ort und Stelle — ein frommer Mann hatte es damals gerettet. O sancta simplicitas!

Alter Styl der Bekanntmachungen. „Bei dem Sackenschen Regimente erhielt die als Obristlieutenant abgegangene Majorstelle des NN. der NN.“ — „Die aggregirten Lieutenants NN. gelangen zur Wirklichkeit.“ —

28.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
Dresden und Leipzig.